Maximilian Joseph v. Chelius

Carl Otto Weber

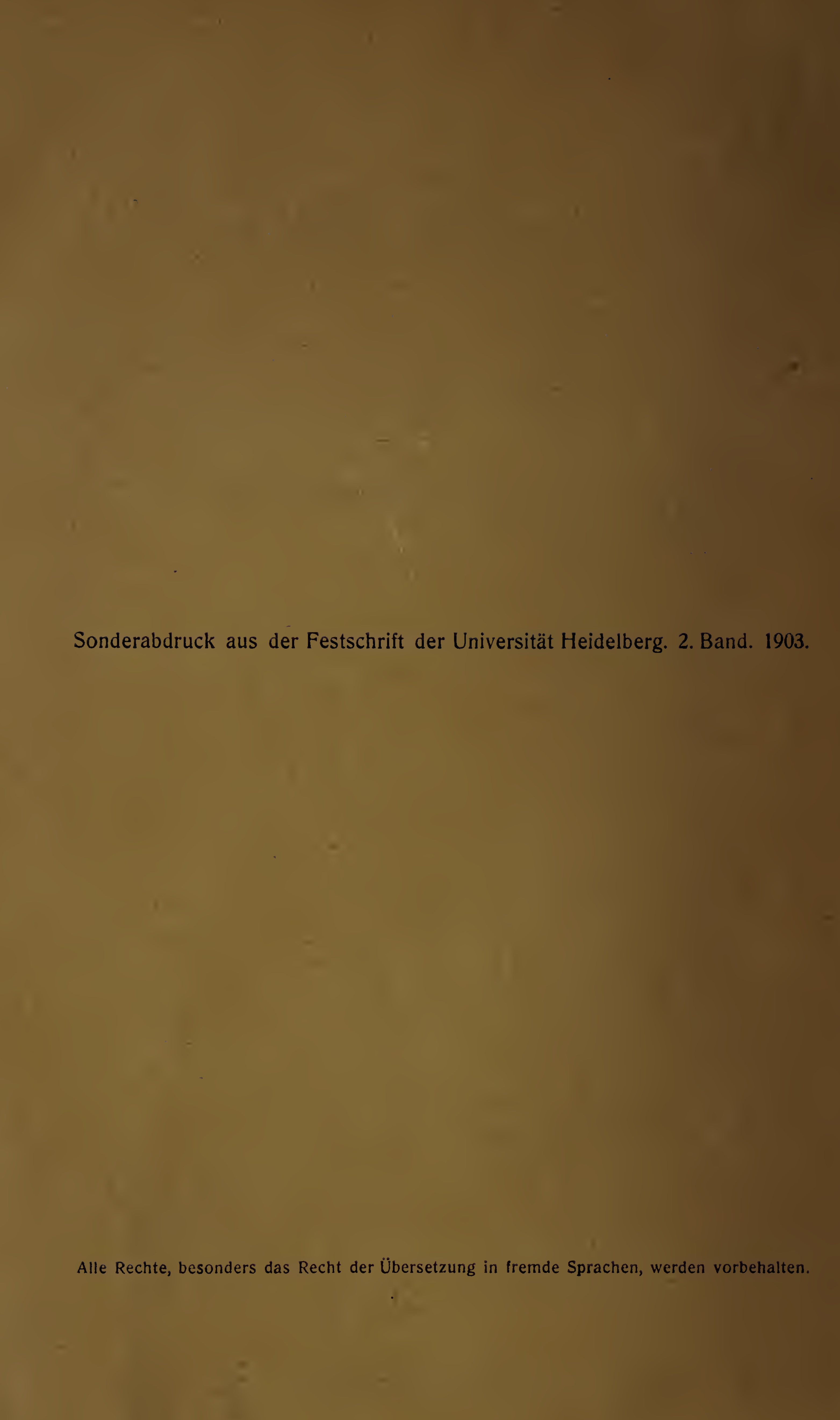
Gustav Simon

von

Vincenz Czerny



Heidelberg 1903
Carl Winter's Universitätsbuchhandlung

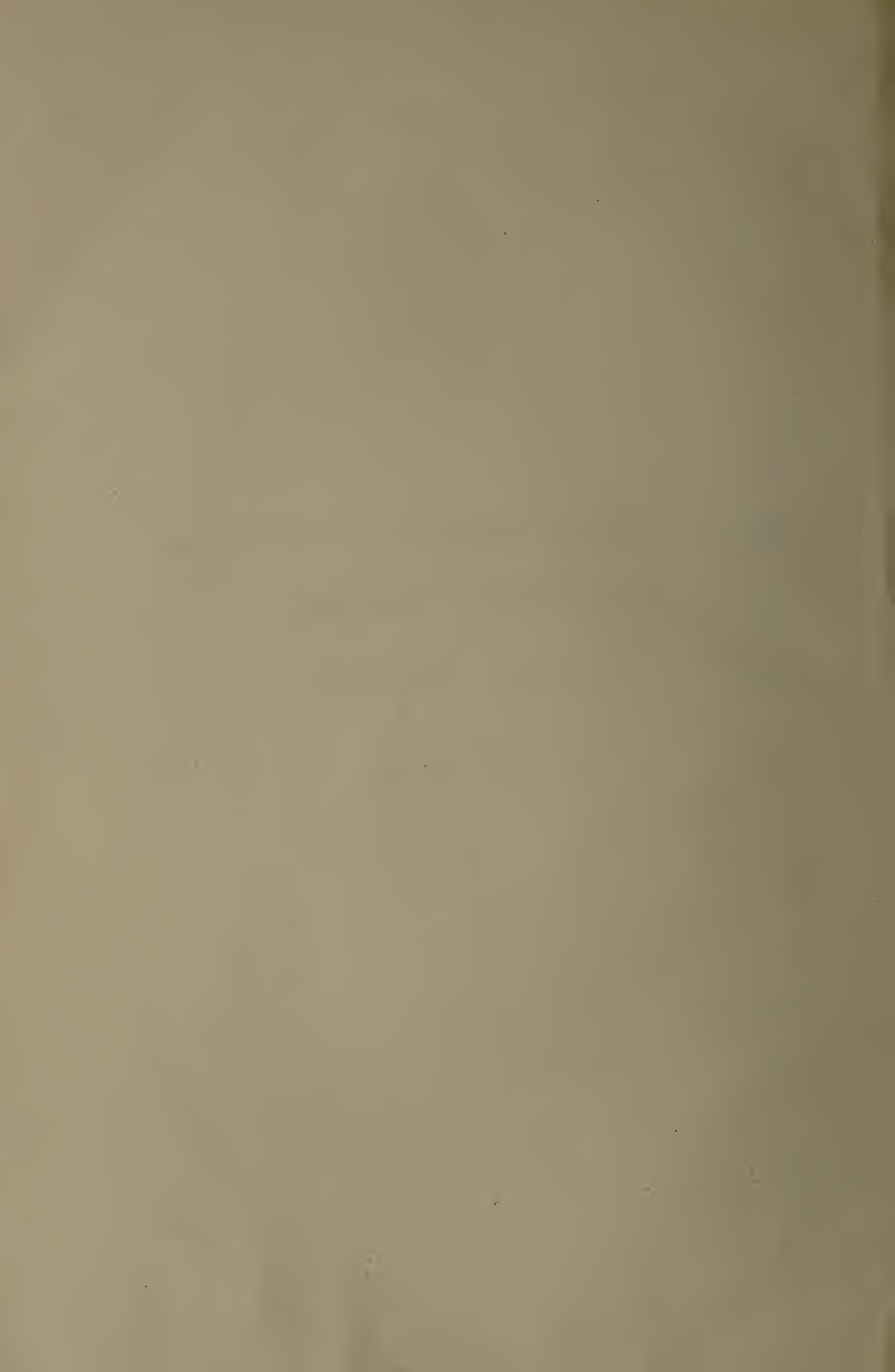


Sonderabdruck aus der Festschrift der Universität Heidelberg. 2. Band. 1903.

Maximilian Joseph v. Chelius
Carl Otto Weber
Gustav Simon

von

Vincenz Czerny.





Die Chirurgie hat im Anfang des 19. Jahrhunderts durch die napoleonischen Feldzüge vielfache Anregung erhalten und sich durch ihre unentbehrliche und erfolgreiche Hülfe nach zahlreichen Schlachten Geltung und Anerkennung zu verschaffen gewußt. Der Nutzen kam wesentlich den Franzosen zu gute und deshalb war es kein Wunder, daß alle Welt zu Larrey und Dupuytren nach Paris pilgerte, um sich dort Belehrung und wenn nötig auch Hülfe zu suchen. Die deutsche Chirurgie machte wohl vielfache Anstrengungen, selbständig ihre Kunst zu fördern, aber in der wissenschaftlichen Bearbeitung und systematischen Darstellung der Chirurgie hing sie damals wesentlich von Frankreich und teilweise von England ab.

Auch Chelius nahm noch als ganz junger Militärarzt an den letzten Zuckungen der französischen Weltherrschaft, welche der korsische Eroberer errichtet hatte, aktiven Anteil und erhielt seine stärksten Anregungen durch wiederholten und längeren Aufenthalt in Paris, wo er bei den Chirurgen und Ärzten die beste Aufnahme fand.

Er wurde am 16. Januar 1794 in Mannheim geboren, wo sein Vater Direktor der Entbindungsanstalt war, welche 1805 nach Heidelberg verlegt wurde.

Schon mit 15 Jahren bezog er die Universität Heidelberg, löste 1811 eine Preisaufgabe (De frigidis et calidis fomentis in laesionibus capitis adhibendis), welche von der medizinischen Fakultät gestellt war, und wurde am 8. Oktober 1812 zum Doktor promoviert. Dann besuchte er München und die Universität Landshut, wohin ihn der Ruf Philipp von Walthers lockte. In Ingolstadt war unter den französischen Kriegsgefangenen eine Typhusepidemie ausgebrochen, zu deren Bekämpfung Chelius dahin ging und selbst erkrankte. Aber schon 1814 zog er als Regimentsarzt mit den badischen Truppen nach Frankreich, besuchte 1815 die Wiener chirurgischen Kliniken von Rust, Kern und Zang und die Augenklinik des durch seine Staroperationen berühmten Beer. Der kurze Wiederausbruch des Krieges rief ihn 1815 wieder nach Frankreich. Nachdem endlich der Frieden endgültig eingetreten war, setzte er seine Studienreise fort und besuchte Göttingen, Berlin, Halle, Leipzig, Jena, Würzburg und Paris. Schon 1817 wurde der 23jährige als außerordentlicher Professor nach Heidelberg berufen und wurde schon am 17. November 1818 zum ordentlichen Professor der Chirurgie und Augenheilkunde befördert, als welcher er die von ihm selbst errichteten Kliniken bis zum Jahre 1864 leitete.

Schon 1819 hatte er sich mit Anna von Sensburg verheiratet, welche ihm 5 Kinder schenkte und ihm 1867 durch den Tod entrissen wurde. Er wurde seinen großen Verdiensten gemäß mit Ehren und Orden ausgezeichnet und 1866 geadelt. Er starb am 17. August 1876 in Heidelberg.

Sein erstes Verdienst um die Heidelberger Hochschule erwarb er sich durch Gründung der chirurgischen Klinik im jetzigen Marstallgebäude. Es war daselbst auf der Südseite des Marstallhofes auch noch die medizinische und geburtshülfliche Klinik untergebracht. So bescheiden die Anfänge im Vergleich mit den Anforderungen, welche man heute an derartige Institute stellt, auch

erscheinen mögen, so bedeuteten sie doch eine sehr große Errungenschaft für den medizinischen Unterricht und die Universität im allgemeinen. Nur die wenigsten Universitäten Deutschlands erfreuten sich damals des Besitzes klinischer Institute. Freilich konnte die Heidelberger Anstalt mit dem von Joseph II. gegründeten Allgemeinen Krankenhause in Wien und dem Julius-Spitale in Würzburg nicht rivalisieren. In dem Vorworte, mit welchem er den ersten Jahresbericht vom 11. Mai 1818 bis 11. Mai 1819 (Heidelberg, bei Karl Groos, 1819) einleitete, betont Chelius, daß der Zweck eines klinischen Institutes ein dreifacher sei: Heilung der Kranken, Unterricht der Studierenden und Förderung der Wissenschaft. „So halte ich es meiner Meinung nach für die Pflicht eines Jeden, dem die Regierung die Leitung eines solchen Institutes übertragen hat, von Zeit zu Zeit Rechenschaft über das, was darin geleistet wurde, abzulegen und eine Darstellung der interessantesten Ereignisse zu geben. Es ist daher mein Entschluß, am Ende eines jeden Jahres einen Bericht in der Art des jetzigen über die vorzüglichsten Ereignisse in der chirurgischen und ophthalmologischen Klinik herauszugeben. Diesem Berichte habe ich einen Plan und eine kurze Beschreibung des ganzen akademischen Hospitals beigefügt, weil ich überzeugt bin, dass, was die Zweckmässigkeit der inneren Einrichtung betrifft, an Universitäten kleinerer Städte keine ähnliche zweckmässige Einrichtung aller praktischen medicinischen Anstalten sich befindet.“ Es wurden im ersten Jahre 19 größere Operationen, darunter 5 Reklinationen des Stares ausgeführt und von 152 Kranken, welche verpflegt wurden, sind bloß 4 gestorben und 119 als geheilt entlassen worden.

Da Chelius mit Feuereifer seine ganze Zeit und Arbeitskraft der Anstalt und den Vorlesungen widmete, so ist es nicht zu wundern, daß die Zahl der Hülfe suchenden Kranken und eifrigen Zuhörer sich von Jahr zu Jahr mehrte und von weit her dem beliebten Lehrer zuströmte. Schon im ersten Bande der Heidelberger

Klinischen Annalen, welche er gemeinschaftlich mit seinen Kollegen Puchelt und Naegele herausgab und die bald eines der angesehensten Archive der medizinischen Literatur Deutschlands wurden, berichtete er über das Quinquennium 1819—1824. Es wurden in der Klinik 1650 Kranke behandelt, davon 1519 geheilt entlassen und 26 starben. Unter 233 Operationen werden besonders 24 Amputationen mit 1 Todesfall, ein in damaliger Zeit unerhört günstiges Verhältnis, mitgeteilt. Beinbrüche und Luxationen wurden 47 eingerichtet. 1826 wurden schon 651 Kranke behandelt, 59 Operationen ausgeführt und 14 mal der graue Star durch Niederdrückung der Linse behandelt.

Im ersten Bande der medizinischen Annalen, welche die Fortsetzung der Heidelberger Klinischen Annalen bildeten, wurde über die Jahre 1830—1834 berichtet; die chirurgische Klinik wurde in dieser Zeit erweitert, da die Gebäranstalt in ein eigenes Haus nach Westen vom Marstallhofe verlegt und dadurch Platz geschaffen wurde.

Die Krankheitsfälle betrugen in diesen fünf Jahren 5930, wovon 1299 innere Krankheiten betrafen, 4250 werden als geheilt und 20 als gestorben aufgeführt. Operationen wurden 489, davon 76 Staroperationen, ausgeführt.

Die Zahl der Zuhörer in der Klinik hat im Winter 1830—1831 106 betragen, eine Ziffer, welche weder vor- noch nachher in Heidelberg wieder erreicht wurde und die damals noch mehr bedeutete als heute, weil auf den deutschen Universitäten jetzt dreimal soviel Studenten Medizin studieren als damals.

1842 wurde die Heil- und Pflegeanstalt für Geisteskranke, welche in dem früheren Jesuitenseminar, der jetzigen Kaserne, untergebracht war, von Heidelberg nach Pforzheim verlegt und dadurch Raum geschaffen, um die chirurgische und medizinische Klinik, für welche das Gebäude im Marstallhof zu eng geworden war, dahin zu verlegen, so daß die geburtshülfliche Klinik allein zurückblieb.

Neben den Jahresberichten werden in den Heidelberger Annalen von Chelius die interessantesten Ereignisse der Klinik ausführlich besprochen und der Wissenschaft und Praxis der Chirurgie mannigfache wertvolle Anregungen gegeben. Ich erwähne mehrere Abhandlungen über Amputationen, die Unterbindung der oberen Schilddrüsen-Schlagadern beim Kropf, welche noch in den letzten Jahren wieder von neuem von sich reden machte, die Exstirpation der entarteten Ohrspeicheldrüse, den ersten Bericht über die Bluterfamilie Mampel in Kirchheim, über den Steinschnitt beim Weibe mit drei Beobachtungen, über steinige Konkremente des Zellgewebes unter der Haut, welche einer genauen chemischen Analyse unterzogen werden, über die Behandlung der Strikturen des Ösophagus, für welche er einen Elfenbein-Dilatator empfiehlt, der später von Roser und Langenbeck in modifizierter Art wieder eingeführt worden ist.

Die schwammigen Auswüchse der harten Hirnhaut und der Schädelknochen (1831 bei Mohr, Heidelberg) wurden nach dem damaligen Stande unserer Kenntnisse mit Hinzufügung neuer Quellen genau beschrieben und die Heilung der Blasenscheidenfisteln durch die Cauterisationsmethode empfohlen (Heidelberg 1844).

Am 29. Juni 1830 machte Chelius unter Beihülfe Naegeles den ersten und, soviel ich sehe, einzigen Bauchschnitt wegen einer großen beweglichen Unterleibsgeschwulst, welche beide für ein Steatom des Ovariums hielten (Medizinische Annalen I. Bd. S. 95). Es fand sich ein gestieltes subperitoneales Fibroid des Uterus, dessen $1^1/_2$ Zoll dicker Stiel mit Seide doppelt unterbunden und versenkt wurde, während die Fadenenden auf dem kürzesten Wege zur Bauchwunde herausgeleitet wurden. Leider starb die 40jährige Frau 17 Stunden nach der Operation im Collaps. Man sieht es dem ausführlichen Berichte an, wie schwer dem Operateur sein Entschluß zu der damals unerhörten Operation war und welch tiefen Eindruck der ungünstige Ausgang auf denselben ausübte;

während er sonst in seinem Handbuche der Chirurgie gerne über seine Operationen und interessanten Fälle berichtet, finde ich diese damals sehr bemerkenswerte Operation nicht weiter erwähnt.

In seinen Vorlesungen zeigte er gerne eine große Sammlung von Blasen-, Nieren- und Gallensteinen, welche zum großen Teil aus seiner Privatpraxis stammten und durch deren Überweisung in die Sammlung der chirurgischen Klinik sich sein Sohn, der ausgezeichnete Operateur Franz von Chelius, im Jahre 1895 ein dauerndes Andenken stiftete.

Kußmaul berichtet in seinen „Jugenderinnerungen eines alten Arztes" über Chelius, welcher damals (1844) im Zenit seines Ruhmes stand, daß er in seiner Kunst wie in seiner politischen Anschauung konservativ gewesen sei. Er operierte schön und sicher und bewahrte eine bewundernswerte Ruhe, was vor der Einführung der Äther- und Chloroformnarkose eine schwierigere Sache war als heute. „Ich sah ihn niemals aufbrausen und heftig werden, nie seine edle Haltung verlieren und auch die gemeinsten Naturen hielt er durch seine feine Form und klug bemessene Worte in den gebührenden Schranken."

„Den Fünfzigen nahe war Chelius noch immer ein schöner Mann, schlank gebaut, von Mittelgröße, feinen Gesichtszügen und Gliedern. Er pflegte die ambulatorische Klinik, die der Visite vorausging, auf einem hohen, runden Stuhl sitzend abzumachen, die Beine häufig gekreuzt und einen Fuß frei in der Luft wiegend. Wir bewunderten dann dessen Kleinheit und meinten, auch die zierlichste Dame dürfte unseren Meister darum beneiden."

„Im Sommer gab Chelius den Operationskurs früh 5 Uhr. Wir Studenten waren oft schlaftrunken und er einen Morgen wie den andern frisch und munter. Die Vorlesungen über Chirurgie und Augenheilkunde hielt er morgens von 8—9 Uhr im Winter, von 7—8 Uhr im Sommer. Obwohl er sehr gut aus dem Stegreif sprach, las er doch seine Handbücher ab, nur nicht in der

Weise Puchelts, wie ein murmelnder Quell, sondern pathetisch, fast feierlich. Die Klinik begann um 11 Uhr und dauerte 1—2 Stunden, je nachdem operiert wurde oder nicht. In der ambulatorischen Klinik, die nur bei größeren Operationen vorher vom Assistenten allein erledigt wurde, gab es viel zu sehen und viel zu verordnen, beim Untersuchen aber ging es oft flüchtig zu und gaben die Schnelldiagnosen zu manchen Scherzen Anlaß.“

Es ist gegenwärtig sehr schwer sich hineinzudenken, mit welchen Schwierigkeiten und Vorurteilen die Kreierung einer Klinik aus dem Nichts mit dem kleinen Zuschuß von jährlich 1500 bis 2000 Gulden zu kämpfen hatte. Nur dem unermüdlichen Eifer und der Tüchtigkeit ihres Schöpfers, welcher gegen hoch und niedrig dieselbe vornehme, gewinnende Haltung und peinliche Sorgfalt in der Ausübung seiner Pflichten bewahrte, war es zu danken, daß die Anstalt nicht allein rasch in die Höhe kam, sondern auch von weit und breit, selbst über die Grenzen Europas hinaus, Kranke und Ärzte nach Heidelberg lockte. Der medizinischen Schule verschaffte Chelius in Verbindung mit den gleichgesinnten und ebenso tüchtigen Lehrern Naegele und Puchelt den Ruf eines modernen Salerno, an welchem wir jetzt noch zehren.

Nicht wenig zur Berühmtheit Chelius’ trug der glückliche Erfolg bei, welchen er durch die Herausgabe seines Handbuches der Chirurgie erzielte. Schon im Jahre 1822 erschien die erste Auflage, nachdem er einige Jahre sein Fach gelehrt hatte. Es gab im wesentlichen seine Vorlesungen wieder, welche ebensosehr die Frucht seiner gründlichen literarischen Studien, wie des frischen Eindrucks waren, den er von seinen Reisen, aus den Hörsälen aller damals berühmten Chirurgen und Ärzte Mitteleuropas nach Hause gebracht hatte. Bei seiner glücklichen Rezeptionsfähigkeit und bei seinem ausgesprochenen Formtalent wurde es ihm leicht, den damaligen Gehalt der chirurgischen Wissenschaft auf den engen Raum von 2 Bänden zusammenzudrängen, welche nicht allein die

Beschreibung der chirurgischen Krankheiten im engeren Sinne enthielten, sondern auch alles, was man damals über die Erkrankungen der Nase, Ohren und der weiblichen Geschlechtsorgane wußte, die heute sich sämtlich zu besonderen Spezialitäten ausgebildet haben. Auch die Lehre über die Verletzungen und ihre Komplikationen, über das Wundfieber, über die Heilungsvorgänge, welche heute in der allgemeinen Chirurgie besonders abgehandelt werden, die Lehre von den Frakturen und Luxationen und die dabei notwendigen Verbände, die Operations- und Instrumentenlehre sind in dem Buche enthalten. Ohne allzusehr in das Detail einzugehen, sind fast jedem Kapitel kasuistische Beobachtungen eingeflochten, welche die reiche eigene Erfahrung des Autors beweisen und die Lektüre anschaulich und lebendig machen. In jeder der acht Auflagen, welche das Buch bis zum Jahr 1857 erlebte, wurden die neuesten Errungenschaften der chirurgischen Wissenschaften kurz hinzugefügt, so daß jeder Leser die Empfindung hatte, mit der neuen Auflage wieder auf die Höhe seiner Wissenschaft gelangt zu sein. In kurzer Zeit wurde es in 11 Sprachen übersetzt und über die ganze Erde verbreitet. Aber wie alles Organische haben auch die Handbücher über die fortschreitenden Wissenschaften ihr Jugend-, Mannes- und Greisenalter. Durch das Hinzufügen der neuen Forschungsresultate, welchem das Ausmerzen von veralteten Dingen parallel gehen muß, verliert so ein Buch mit jeder neuen Auflage an Einheitlichkeit und Frische der Darstellung, und da das gewöhnlich mit dem Altwerden des Autors selbst zusammenfällt, so müssen neue Erscheinungen, welche auf modernem Boden gewachsen sind, das Alte mit der Zeit verdrängen.

Etwas weniger Erfolg hatte Chelius mit seinem Handbuche der Augenheilkunde, wenn es auch erstaunlich ist, daß er auf der Höhe seines Ruhmes neben seinen vielfachen sonstigen Beschäftigungen, seinen oft langdauernden Konsultationsreisen noch im stande war, über dieses so wichtige Kapitel der Heilkunde eine

so gründliche, auf eigener Erfahrung und literarischem Studium aufgebaute Arbeit zu liefern. Der erste Band erschien 1839, der zweite erst 1845. Schon dadurch fehlte die Einheit des Werkes und der erste Abschnitt war teilweise veraltet, als der zweite erschien. Auch die Einteilung des Buches, 1) Entzündungen und Nevrosen und 2) Organische Krankheiten, machte es etwas schwerfällig und nötigte, Erkrankungen desselben Organes an verschiedenen Stellen getrennt voneinander zu behandeln. Es mochte wohl auch der Umstand, daß Chelius für die Behandlung des grauen Stars fast ausschließlich die Reklination, die Rücklagerung der Linse in den Glaskörper benützte, während die Wiener Schule (Beer und Jaeger) schon damals mit der Extraktion der Linse glänzende und raschere Erfolge erzielten, dazu beigetragen haben, daß das Handbuch der Augenheilkunde nicht mehr so enthusiastisch aufgenommen worden ist wie jenes der Chirurgie.

Billroth schreibt in seinem Nachruf, welchen er in der Wiener Medizinischen Wochenschrift (No. 43, 1876) Chelius widmete, den besonderen Erfolg seines Handbuches der Chirurgie folgenden Eigenschaften zu:

„Erstens war es im Verhältnis zu den vielbändigen Werken von G. A. Richter und von C. M. Langenbeck kurz und doch vollständig. Zweitens war es bei durchaus wissenschaftlichem Charakter und bei Angabe der wichtigsten Literatur nicht so sehr mit interkaliertem literarischen Beiwerk von Zitaten anderer Autoren überladen, wie es der gelehrte Barock von jener Zeit noch vielfach mit sich brachte, sondern der übersichtlich geordnete Stoff war einfach und klar, schlicht und recht dargestellt. Der Leser fand, wie der unmittelbare Schüler, bei Chelius die Wissenschaft und Kunst der Chirurgie schön und klar geformt, das zog ihn an. Chelius' harmonisch ausgebildete, liebenswürdige und zugleich glänzende imponierende Persönlichkeit erweckte rasch Sympathie und Vertrauen. Man fühlte sich wohl in der Hingabe an diesen

Mann, ohne durch dessen wissenschaftliche Bedeutung und soziale Stellung bedrückt zu werden. Universell hochgebildet, lebhaft und geistreich in der Unterhaltung, elegant und von feiner Vornehmheit, zog er alle, die mit ihm in Berührung kamen, unwillkürlich an. Er war einer der berühmtesten und beliebtesten Ärzte Europas und gehört zu denjenigen, welche nicht nur die deutsche Chirurgie akademisch, sondern auch die deutschen Chirurgen salonfähig gemacht haben.“

Chelius war der ärztliche Vertrauensmann für alle damaligen souveränen Häuser Mitteleuropas und war ebenso am Hofe des erblindeten Königs Georg von Hannover wie in Paris bei Napoleon III. ein gern gesehener Gast und geschätzter Consiliarius. Noch kurz vor seinem Tode empfing er als letzten Besuch den Kaiser Dom Pedro von Brasilien und die Königin von Holland, eine geborene Prinzessin von Württemberg. Der berühmte amerikanische Chirurg Samuel Groß widmete in einer Autobiographie (Philadelphia, Sounders 1893. I. Bd. S. 254) ein pietätvolles Blatt seinem Besuche bei Chelius 1868.

Als von Chelius das 70. Jahr erreicht hatte, nahm er den Abschied und verlebte noch 12 Jahre wohlverdienter Ruhe in seinem stattlichen Hause in Heidelberg.

Nach längeren Beratungen wurde zu Ostern 1865 Karl Otto Weber, Professor der pathologischen Anatomie in Bonn als sein Nachfolger berufen. Bei dieser Berufung hatte wohl Helmholtz, welcher mit Weber von Bonn her befreundet war, den Ausschlag gegeben. Die Wahl erwies sich trotz der anfänglichen Verwunderung, daß ein pathologischer Anatom auf einen chirurgischen Lehrstuhl berufen wurde, als eine äußerst glückliche; und obgleich Weber schon nach fünf Semestern durch den Tod an Diphtheritis, welche er sich in der von Infektionskrankheiten vielfach

heimgesuchten Klinik holte, hingerafft wurde, so hinterließ er doch in Heidelberg unvergeßliche Spuren seiner Tätigkeit, da er durch eine Denkschrift 1865 das Unzulängliche der bisherigen Spitalverhältnisse und die schlechten hygienischen Verhältnisse der chirurgischen Klinik so dringend hervorhob, daß die Großherzogliche Regierung in Beratungen über einen Neubau des akademischen Krankenhauses eintrat, welcher auch 1868 definitiv beschlossen und 1876 vollendet wurde.

Mit Weber hat die neue spezifisch deutsche Chirurgenschule, welche von der pathologischen Anatomie, von dem Studium der feineren Veränderungen in den erkrankten Geweben ihren Ausgang nahm, ihren siegreichen Einzug gehalten. Die älteren Chirurgen legten das Hauptgewicht auf die grobe anatomische Schulung, und nicht selten wurde aus dem Lehrer der Anatomie der Chirurg, sobald der Posten frei war. So wertvoll und unentbehrlich auch eine gründliche Kenntnis der anatomischen Einrichtungen für den Chirurgen ist, so eröffnet doch die pathologische Histologie ein tieferes Verständnis für die Veränderungen des Organismus in der Erkrankung und ermöglicht dadurch ein zielbewußteres Handeln.

Karl Otto Weber war in Frankfurt a. M. am 29. Dezember 1827 geboren. Sein Vater war ein tüchtiger Philologe, welcher sehr bald als Gymnasialdirektor nach Bremen berufen wurde, wo sein Sohn seine Jugend verbrachte und sich schon frühzeitig durch eine große Neigung zu den Naturwissenschaften, besonders Botanik, Paläontologie und Geologie, auszeichnete. 1846 widmete er sich dem medizinischen Studium an der Universität Bonn, wo er am 4. April 1849 mit einer umfangreichen Dissertation „Ossium mutationes osteomalacia universali effectae“, deren Inhalt schon den zukünftigen gründlichen Forscher zeigte, promoviert wurde. Er setzte dann seine Studien in Berlin fort, wo er durch die Johannes Müllersche Schule seine nachhaltigsten Anregungen erhielt, wenn

auch Weber sich zu einem Meister in der pathologischen Anatomie wesentlich autodidaktisch eingearbeitet haben muß. Im Sommer 1852 hielt er sich in Paris auf und wurde im Wintersemester Assistent an der chirurgischen Klinik in Bonn, welche damals unter der Leitung des früher hoch angesehenen, aber jetzt gealterten und fast erblindeten Wutzer stand. Unter diesen Umständen mußte Weber sich bald auf eigene Füße stellen und erwarb sich rasch das Vertrauen zahlreicher Kranken. Er hatte sich 1853 für Chirurgie habilitiert. Als aber an Stelle Wutzers 1855 W. Busch berufen worden war, blieb er wohl noch ein Jahr bei diesem Assistent, widmete sich aber dann vollständig der pathologischen Anatomie und wurde in diesem Fach 1857 zum außerordentlichen und 1862 zum ordentlichen Professor ernannt. 1858 verheiratete er sich mit Fräulein Julie Gehring in Bonn, welche ihm nach achtjähriger Ehe einen Sohn schenkte, der leider ein Jahr nach seinem Vater ebenfalls an Diphtheritis in Heidelberg gestorben ist. Frau Weber hat sich in Heidelberg ein Denkmal gesetzt, indem sie eine Stiftung von 10000 Mark gründete, deren Erträgnis alljährlich dem Preisträger der medizinischen Fakultät verliehen wird.

Weber hatte in Bonn immer Fühlung mit der chirurgischen Praxis behalten, da er die Leitung der chirurgischen Abteilung des evangelischen Spitals behielt. Er war von einem unermüdlichen Fleiße, beherrschte alle Methoden der wissenschaftlichen Forschung, sammelte und zeichnete in künstlerischer Weise zahlreiche Präparate, welche die Grundlage seiner umfassenden wissenschaftlichen Arbeiten bildeten. Schon in Bonn erstreckten sich dieselben ebensosehr auf verschiedene Gebiete der Chirurgie, als auch der pathologischen Anatomie. Besonders die Erkrankungen der Knochen und Knorpel, die Veränderung dieser Organe bei Rhachitis, Osteomalacie und Geschwulstbildung, die Erscheinungen bei der Entzündung der Gewebe, die Neubildung quergestreifter Muskelfasern

bildeten wiederholt Vorwürfe seiner ausgezeichneten Publikationen. Eine grundlegende Arbeit waren seine experimentellen Studien über Pyaemie, Septikaemie und Fieber, in denen er nachwies, daß das Fieber immer die Folge einer Blutintoxikation sei, ein Satz, der heute noch im wesentlichen zu Recht besteht. Seine Arbeiten auf diesem Gebiete begegnen sich vielfach mit denjenigen des gleichstrebenden Theodor Billroth, der ebenso wie Weber so wesentlich zum Aufblühen der neuen Richtung der Chirurgie beigetragen hat. Billroth gründete damals mit von Pitha gemeinschaftlich ein groß angelegtes chirurgisches Sammelwerk und erzählt in seinem warm empfundenen Nekrolog für Weber, daß er sich für dasselbe vor allem der Mitarbeiterschaft Otto Webers und Richard Volkmanns für die allgemeine Chirurgie versicherte und ohne diese Männer das Unternehmen niemals begonnen hätte. Es ist erstaunlich, in wie kurzer Zeit und mit welch ausgezeichneter Vollendung der Darstellung Weber gerade während seines Heidelberger Aufenthaltes, welcher den jungen Professor der Chirurgie vor neue und wichtige Aufgaben stellte, ausgedehnte und wichtige Kapitel dieses Werkes in einer Weise verfaßte, daß sie für alle Zeiten mustergültig bleiben werden.

Er behandelte in denselben die Gewebserkrankungen und ihre Rückwirkung auf den Gesamtorganismus, dann die Krankheiten der Haut, des Zellgewebes, des Lymphgefäßsystems, der Venen, der Arterien und der Nerven. Dann die chirurgischen Krankheiten des Gesichtes. Bei der Vielseitigkeit und Intensität seiner Tätigkeit war es begreiflich, daß er gerne die Hand bot, die Augenklinik, welche bis dahin noch mit der chirurgischen Klinik verbunden war, abzutrennen und ihr in Professor Knapp, dem jetzt noch in New-York tätigen, berühmten Augenarzte, einen würdigen und selbständigen Vertreter zu geben.

Schon in der kurzen Zeit seines Aufenthaltes in Heidelberg gelang es ihm, Schüler von weither anzuziehen und sie zu eigner

selbständiger Arbeit anzuregen. Die Trauer über seinen vorzeitigen Hingang war deshalb eine allgemeine, war er doch bei seinem Tode kaum 40 Jahre alt und hatte schon die medizinische Welt mit einer Fülle von neuen Tatsachen und von groß angelegten Arbeiten von dauerndem Werte beschenkt.

Die New-Yorker Ärzte, welche in Langenbecks Archiv (9. Bd., S. 570) ihm einen Nachruf widmen, senden den Ausdruck ihrer Teilnahme mit Recht in dem Bewußtsein, „daß der Wert des Hingeschiedenen weit über die engeren Grenzen des Vaterlandes hinaus, überall da, wo deutsche Wissenschaft eine Heimstätte gefunden, erkannt und sein Verlust empfunden wird".

Nach dem Tode Otto Webers wurde Gustav Simon, Professor der Chirurgie in Rostock, nach Heidelberg berufen. Derselbe hatte den ungewöhnlichen Weg vom praktischen Arzt und Militärarzt zur Professur durch die Originalität seiner Leistungen in der operativen Chirurgie verdient und hat als Autodidakt seinen Entwicklungsgang in Darmstadt begonnen, wo er mit acht gleichgesinnten Kollegen, unter denen besonders Hegar, der Augenarzt Weber und Eigenbrodt zu nennen sind, ein kleines Privatspital errichtet hatte. In Rostock hatte er es verstanden, zahlreiche Kranke, namentlich mit Frauenleiden, heranzuziehen, hatte durch eine große Zahl von mustergültigen Darstellungen selbstgewählter Gebiete die Aufmerksamkeit weiter Kreise auf sich gelenkt, hatte durch die praktische Einrichtung seines Unterrichts sich als tüchtiger Lehrer bewährt und durch seine rege Teilnahme an den Versammlungen baltischer Ärzte befruchtend auf weite Kreise gewirkt. Simon zeigte durch seine Tat, daß die deutsche Chirurgie selbständig geworden war und eigene Bahnen einzuschlagen wußte. Namentlich der operativen Gynäkologie hat er in Deutschland Ziel und Richtung gegeben.

Christoph Jakob Friedrich Ludwig Gustav Simon wurde am 30. Mai 1824 zu Darmstadt als 6. und jüngstes Kind des Hauptstaatskassenbuchhalters Georg Simon geboren. Seine Mutter war die Tochter des Pfarrers Scriba zu Nieder-Beerbach. Sie stammte aus einer weitverzweigten hessischen Familie, in welcher Neigung zu naturwissenschaftlichen Studien sich vielfach kundgegeben hat und der auch der Professor der Chirurgie Scriba in Tokio angehört.

Er besuchte die Gymnasien zu Darmstadt und Büdingen, bezog 1842 die Universität Gießen, 1844 Heidelberg, wo er dort bei den Starkenburgern und hier bei den Saxo-Borussen ein flotter Bursche und gewandter Schläger gewesen ist.

Als er nach Gießen zurückkehrte, wurde er von Bardeleben zu ernster Arbeit angeregt und bestand Ende 1847 ein gutes Examen. Nach der Promotion 1848 kehrte er nach Darmstadt zurück, und da sein Vater kurz zuvor gestorben war, trat er als Militärarzt ein, in welcher Stellung er anfangs als Unter-, später als Oberarzt bis 1861 diente. Der badische Feldzug 1849 brachte zahlreiche Verwundete in das Darmstädter Militärlazarett, welche ihm reiche Gelegenheit gaben, seine chirurgischen Kenntnisse zu vermehren und dieselben in einer Schrift über Schußwunden, die viele originelle Ansichten enthielt und durch Aufstellung neuer Gesichtspunkte sich vor vielen andern ähnlichen Schriften auszeichnet, zusammenzufassen.

Von ausschlaggebender Bedeutung für seine Fortentwicklung war sein Aufenthalt 1851/52 in Paris. Hier fesselten ihn vor allem die Erfolge Jobert de Lamballes, welche derselbe auf dem schwierigen Gebiete der Blasenscheidenfisteln durch eine neue Methode, dieselbe freizulegen und durch Anfrischung und Naht der Ränder zu heilen, erzielte. Es gelang Simon mit hartnäckigem Spürsinn, den Resultaten der Jobertschen Operationen nachzuforschen und die Überzeugung zu gewinnen, daß die Erfolge doch nicht so glänzend waren, wie sie den Schülern dargestellt wurden. Das wurde ihm

zur Veranlassung, diesen Gegenstand mit leidenschaftlichem Eifer zu verfolgen und durch Verbesserung der Methode Resultate zu erzielen, welche alles überflügelten, was man bis dahin auf diesem schwierigen Gebiet erzielt hatte. Als er nach Darmstadt zurückgekehrt war, suchte er im ganzen Hessenlande und darüber hinaus durch Vermittlung der Ärzte alle Frauen nach Darmstadt zu bekommen, welche mit diesem lästigen Leiden behaftet waren. Zweimal mußte sogar das elterliche Haus diesen nicht gerade bequemen Kranken gastfrei die Tore öffnen. Schon 1854 konnte er über sechs Fälle von Blasenscheidenfisteln berichten, welche mit einer neuen Methode der Naht, der sogenannten Doppelnaht, behandelt worden sind.

Als seine Erfolge bekannt wurden, strömten ihm bald Kranke, welche mit diesem Leiden behaftet waren, zu und namentlich in Rostock wurde sein Ruhm bis weit ins Innere Rußlands hinein auf diesem Gebiet verkündet.

Es kann hier nicht meine Aufgabe sein, die speziellen Vorteile der Simonschen Methode der Behandlung hervorzuheben. Aber bloß mit hartnäckiger Ausdauer und zielbewußter Verfolgung der Aufgabe war es möglich, die Schwierigkeiten zu überwinden und Methoden ausfindig zu machen, welche heute noch mustergültig und jetzt in Fleisch und Blut der Operateure übergegangen sind, so daß sie — vielleicht zum Nachteil der Kranken — nicht mehr allein von einzelnen Spezialisten geübt werden, sondern gemeinschaftlicher Besitz aller operierenden Frauenärzte geworden sind.

Noch kurz vor seinem Tode forderte er den berühmten amerikanischen Fisteloperateur Bozemann in Heidelberg zu einem Zweikampf auf, in dem die beiden Operateure — jeder nach seiner Art — die Heilung solcher Fisteln versuchte, um dadurch festzustellen, ob die deutsche oder die amerikanische Methode vorzuziehen sei.

Die Erfolge bei der Fisteloperation veranlaßten Simon, noch andere Frauenleiden durch zweckmäßige Operationsmethoden zu bekämpfen und neue Behandlungsmethoden zweckmäßig modifiziert bei uns einzuführen. Dahin gehören die Operationen großer Gebärmutterpolypen, die Amputation der Vaginalportion und die Heilung des Dammrisses.

1860 verehelichte sich Simon mit der Tochter des hessischen Generalmajors Dingeldey in Darmstadt, die ihm eine treue Gefährtin durchs Leben gewesen ist und ihm in einem gemütlichen Heim Ruhe und Erholung schaffte, deren er bei so aufreibender und fruchtbarer Arbeit dringend bedurfte. Sie schenkte ihm vier Kinder, zwei Söhne und zwei Töchter. Der älteste Sohn Otto, welcher allein am Leben geblieben ist, verspricht als Dozent der Chirurgie in Heidelberg das reiche Erbe seines Vaters zu mehren.

Außer drei größeren selbständigen Schriften hatte Simon schon 17 Arbeiten in Zeitschriften über verschiedene Gebiete der Chirurgie und gerichtlichen Medizin veröffentlicht, als er 1861 zur Unterstützung des alternden Professors Strempel als zweiter Chirurg nach Rostock berufen wurde. Die Übernahme der Klinik, welche schon ein Jahr später erfolgte, stellte ihn vor eine neue schwere Aufgabe. Er hatte wohl im Kreise seiner Kollegen in Darmstadt ausgezeichnete Vorträge gehalten über Gegenstände seiner speziellen Studien und hatte selbst im Verein mit Darmstädter und Frankfurter Kollegen die jetzt noch blühenden Versammlungen mittelrheinischer Ärzte ins Leben gerufen.[1] Nun sollte er Unterricht erteilen über das Gesamtgebiet der Chirurgie und Augenheilkunde, welch letzterer er bis dahin fremd geblieben war. Er brachte deshalb zweimal die Osterferien in Berlin zu, um Gräfes Klinik zu besuchen. Er vervollkommnete in Kursen über Anatomie und Mikroskopie seine

[1] Zur Geschichte der Versammlungen mittelrheinischer Ärzte von Dr. Arth. Hoffmann (Münch. med. Woch. N. 44, 1902).

Kenntnisse und arbeitete mit großem Fleiße seine Kollegienhefte aus. Sein Vortrag war zwar kein glänzender, er war aber stets auf das Wesentliche gerichtet, knapp und einleuchtend und nur das hervorhebend, was für den praktischen Arzt und Chirurgen am wichtigsten ist. Er ließ es sich nicht verdrießen, seinen Schülern der älteren Semester typische Operationen nicht nur anzuvertrauen, sondern ihnen auch bei der Ausführung derselben selbst zu assistieren. Die Klinik gab ihm mannigfache Anregungen, aus denen neben regelmäßigen Berichten über die wichstigsten Ereignisse auch ausführliche und gründliche Erörterungen aus dem Gebiete der praktischen Chirurgie hervorgingen. Die in Mecklenburg ziemlich häufige Erkrankung der Echinokokken gab ihm Anlaß, eine originelle und brauchbare Operationsmethode derselben zu erfinden.

Er gründete mit Veit den Verein baltischer Ärzte, dem sich die Universitäten Kiel und Greifswald anschlossen. 1864 besuchte er den Kriegsschauplatz in Schleswig-Holstein. Im Herbst des Jahres, als er sich zur Erholung an der Bergstraße aufhielt, zog er sich eine schwere Hülftgelenksentzündung zu. Er hatte sich den Fuß verstaucht und bedurfte Schonung. Ein befreundeter Kollege ersuchte ihn, eine arme Bäuerin, welche bloß zu Fuß zu erreichen war und die von einem interessanten Leiden durch eine Operation geheilt werden sollte, zu besuchen. Die übergroße Anstrengung warf ihn aufs Krankenlager, von dem er nach großen Schmerzen erst mit Krücken sich erheben konnte, und mehr als ein Jahr brauchte er zu seiner vollkommenen Erholung.

Er benutzte diese unfreiwillige Muße zu einer Reihe von wichtigen Arbeiten, begann die Mitteilungen aus der Rostocker Klinik und einzelne Kapitel für das Handbuch der Chirurgie von Pitha und Billroth, welche leider nur teilweise vollendet wurden.

Während des Krieges 1866 war er von einem Hülfskomitee, an dessen Spitze Virchow stand, ersucht worden, Ärzte zu stellen.

Er stellte sich selbst zur Verfügung, wandelte in wenigen Tagen die Ulanenkaserne zu Moabit in ein wohnliches Hospital um und war selbst unermüdlich tätig bis Ende September. Zum Andenken an diese ersprießliche Tätigkeit erhielt er die Bronzestatue Friedrich des Großen von dem Berliner Komitee und den Kronenorden dritter Klasse. Im Herbst 1867 wurde Simon nach Heidelberg berufen. Mit schwerem Herzen verließ er die Stätte seiner 7jährigen erfolgreichen Tätigkeit und folgte dem Rufe an die Universität, wo er gerne als Student geweilt hatte. Leider war der Umzug sehr bald von schwerem Kummer und Sorgen begleitet, denn schon nach sechs Wochen erkrankte der älteste Knabe an Diphtheritis, welcher zwar genas, während vierzehn Tage später das jüngste, 1867 geborene Töchterchen der schlimmen Krankheit erlag. Auch das ältere Töchterchen, welches nach acht Tagen erkrankte, konnte selbst mit dem Luftröhrenschnitt nicht gerettet werden. Während er sich durch das schwere Unglück nicht niederbeugen ließ, drohte der Zusammenbruch seiner Kräfte, als im Herbst auch die Gattin an Diphtheritis erkrankte. Glücklicherweise ließ die Genesung nicht lange auf sich warten.

Die Diphtheritis, welche in den Familien Otto Webers und Simons eine so verhängnisvolle Rolle gespielt hat, herrschte in der Stadt Heidelberg und besonders auch im alten klinischen Hospital, behielt aber noch ihren verhängnisvollen Charakter bis in die 80er Jahre des vorigen Jahrhunderts, wo wir noch in der neuen chirurgischen Klinik zahlreiche schwere Fälle zu behandeln hatten. Erst seit der Einführung des Behringschen Diphtherieserums scheint der schlimme Charakter der Krankheit gebrochen zu sein.

In Heidelberg wurde Simon 1868 von einer Frau konsultiert, welche nach der Exstirpation einer Eierstockgeschwulst eine Harnleiterfistel behalten hatte. Vergebliche Versuche, dieselbe zu heilen, veranlaßten Simon zu der experimentellen Prüfung zunächst an

Hunden über die Frage, ob und wie die Exstirpation einer Niere möglich sei, da ein anderer Weg zur Heilung der Kranken unmöglich und verschlossen zu sein schien.

Nachdem er durch eine Reihe von Versuchen festgestellt hatte, daß der Ausfall einer Niere sehr schnell kompensiert wird durch die Tätigkeit der andern Nieren, schritt er am 2. August 1869 zu dieser Operation und hatte das Glück, die Kranke von ihrem lästigen Leiden zu befreien. Durch diesen glänzenden Erfolg, welchen er in der zielbewußten Übertragung der durch das Tierexperiment gewonnenen Erfahrung auf Menschen erzielt hatte, hat er einem ganz neuen Gebiete der Chirurgie die Bahnen geöffnet. Dutzende von neuen Operationsmethoden waren die natürliche Folge dieses kühnen Schrittes, die Erkrankungen der Nieren, der Harnleiter, der Blase wurden von einem neuen Strahle der Erkenntnis beleuchtet und Hunderten von Menschen ist seitdem auf diesem Wege die Gesundheit wiedergegeben worden, welche sonst zu einem qualvollen Siechtum verurteilt gewesen wären.

Während des Krieges 1870/71 entwickelte Simon als Generalarzt der badischen Reservelazarette eine unermüdliche Tätigkeit mit Anspannung aller Kräfte. Am Tage operierte er in dem Heidelberger Lazarette und die Nacht benutzte er zu Inspektionsreisen, um überall mit Rat und Tat zur Seite zu stehen. Leider ist der Generalbericht über diese ausgedehnte Tätigkeit nicht zustande gekommen und es liegt bloß ein wertvoller Beitrag zu den Schußverletzungen des Kniegelenkes aus dieser Zeit vor.

Alljährlich vereinigte er in Heidelberg Chirurgen und Ärzte aus nah und fern, um ihnen interessante Fälle zu zeigen und sie mit seinen neuen Methoden der Untersuchung der Blase, des Mastdarms, der Unterleibsorgane bekannt zu machen und seine Operationsmethoden zu demonstrieren. So groß war sein Eifer, daß er es nicht sehen konnte, wenn nicht jeder der Zuhörer die gebotene Gelegenheit zu seiner Belehrung benutzen wollte. Als

er seine Methode der Exploration der Unterleibsorgane mit der ganzen Hand durch den Mastdarm demonstrierte, stand ein Herr im schwarzen Rock daneben, der nicht daran wollte, als die Reihe an ihn kam. Simon drängte ihn, er möchte es doch ebenfalls versuchen, der aber antwortete: „Beg pardon, I am Reverend and no Surgeon". Der Ruf der Simonschen Demonstrationen hatte manchmal außer den Ärzten auch Laien in den Operationssaal gelockt.

Unermüdlich, wie Simon in der Verbreitung seiner Kunst in Darmstadt, Rostock und Heidelberg war, gab er auch in Berlin den Anstoß zur Gründung der Deutschen Gesellschaft für Chirurgie, welche er mit von Langenbeck und Volkmann ins Leben rief. Solange es seine Gesundheit erlaubte, war er unermüdlich im Besuche dieser Kongresse und kam niemals mit leeren Händen. Leider widerstand sein sonst so kräftiger Körper den übergroßen Anstrengungen nicht lange. Schon im Winter 1872—73 litt er öfter an hartnäckigen Katarrhen und Atemnot. Wiederholter Aufenthalt am Genfer See, im Schwarzwald, an der Bergstraße besserten wohl seinen Zustand vorübergehend, brachten aber keine dauernde Heilung. Schon 1874 erkannte der ihm befreundete Professor von Dusch ein Aneurysma der Brustschlagader, verschwieg ihm aber die Diagnose und empfahl ihm Ruhe und Schonung.

Mit mehrmonatlichen Unterbrechungen konnte er noch einen Teil seiner Arbeiten aufnehmen, mußte sich aber seit Herbst 1875 in der Klinik dauernd vertreten lassen. Er verbrachte die letzten Frühjahrsmonate 1875 in einer sonnigen Villa in Neuenheim und wurde am 27. August von einer heftigen Atemnot befallen, wegen der er seinen Assistenten, den jetzigen Professor Braun in Göttingen, dringend bat, ihm durch den Luftröhrenschnitt Linderung zu verschaffen. Obgleich Braun wußte, daß die Operation keinen Nutzen bringen konnte, war es doch unmöglich, dem geliebten Meister den letzten Wunsch zu versagen. Derselbe zeigte durch

einen dankbaren Blick, daß er sich erleichtert fühlte, schlummerte aber bald ein in einen tiefen Schlaf, aus dem er nicht mehr erwachen sollte.

In Gustav Simon hat die deutsche Chirurgie einen ihrer bedeutendsten Pfadfinder verloren, dessen Vorzug in der Beschränkung auf ein enges Gebiet bestand, der aber gerade dadurch Neues und Dauerhaftes zustande gebracht hat.

Heidelberg hatte das Glück, an die Spitze seiner chirurgischen Klinik drei Männer zu berufen, welche die aufsteigende Entwicklung der Chirurgie im 19. Jahrhundert in glänzender Weise repräsentierten: zuerst den aristokratischen Chelius, der durch seine weltmännische Bildung, seine zahlreichen Reisen, welche ihn mit allen berühmten Chirurgen der damaligen Zeit in freundschaftliche Beziehungen brachten, durch ein hervorragendes Beobachtungstalent und eminente Geschicklichkeit wie in einem Brennspiegel die damals vorhandenen Kenntnisse und Fertigkeiten auf seinem Gebiete in sich vereinigte und mit vollendeter Darstellungskunst in seinem Lehrbuche wiedergab; dann Otto Weber, welcher die wissenschaftlichen Grundlagen der Chirurgie auf dem Boden der neuentstandenen pathologischen Anatomie und Histologie aufbauen half, und endlich Gustav Simon, der die Resultate des Tierexperimentes, welches bis dahin meist nur zur Begründung theoretischen Wissens herangezogen worden war, kühn auf die Anwendung beim Menschen übertrug und neue Bahnen werktätiger Hülfe für den Kranken betreten hat.

Es gewährt einen ästhetischen Genuß zu sehen, wie jeder der drei Männer, ein Kind seiner Zeit, selbst zum Träger der treibenden Ideen wird und wie sie dadurch nicht allein den Ruhm der Heidelberger Hochschule, sondern auch den Fortschritt der menschlichen Kultur gefördert haben.

